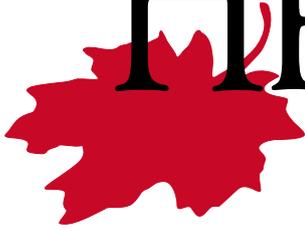


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni 2018

Nr. 91



Zum
Mitnehmen

AN EINEM SOMMERMORGEN...

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
INTERVIEW MIT INGA SCHÖNFELD, PFARRERIN
ELLY NEY • STROM SPAREN
WEINPROBE • MOOR



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel: „Ich lauschte an der Wand und hörte keine Schand“
- 4 Ein wenig Poesie schadet nie: Guter Rat
- 5 Der Rosenkavalier
- 6 In Erinnerung an Heinz Nass: Früher ein Luxusartikel, heute in jedermanns Hand
- 8 Interview mit Inga Schönfeld, Pfarrerin in Unna
- 9 Richtigstellung
- 10 Neugierig durch die Stadt: Bonifatius in Unna
- 11 Fabelwesen an der Stadtkirche
- 12 Elly Ney, ein Leben für die Musik
- 14 Als wir nur eine Mülltonne kannten
- 15 Am Marktplatz ist gar mancher Schatz
- 16 Weinprobe
- 18 Opa klärt auf. Heute: Strom sparen
- 20 Moor – schwarzes Gold der Erde
- 22 Leblose Vorgärten – ein neuer Trend?
- 24 Zitate: Kritik und Nörgeln
- 25 Hätten Sie es gewusst? Schnittlauch
- 25 Auflösung: „Am Marktplatz“

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

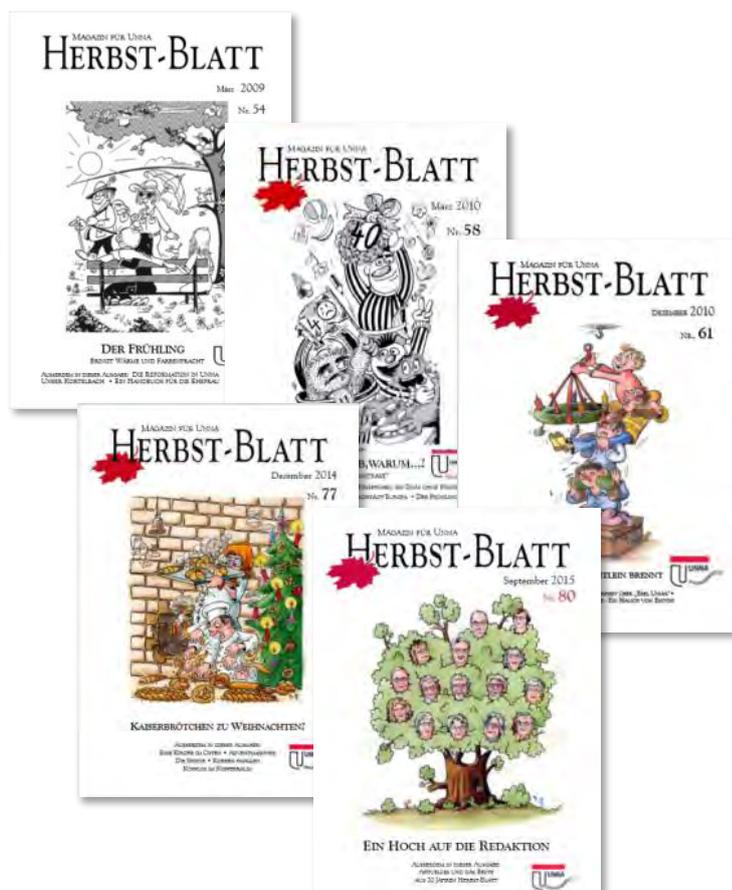
Internet: www.unna.de/herbstblatt/
V.i.S.d.P.: Dr. Bärbel Beutner
Internet: Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Ingrid Faust, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Reinhild Giese, Ulrike Wehner
Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios
Portraits: Klaus Pfauter
Titelfoto und Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRMachenDRUCK GmbH,
Backnang

Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 92 erscheint
im September 2018!

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie haben es sicherlich schon gemerkt: Es gibt keine Karikaturen und auch keine Artikel mehr von Klaus Pfauter. Wir bedauern das sehr! Klaus Pfauter hat die Redaktion verlassen und sich ein neues Aufgabenfeld in seinem Wohnort Holzwickede gesucht. Für die jahrelange Zusammenarbeit und für seinen Einsatz danken wir Klaus Pfauter und wünschen ihm alles Gute.



Und noch ein weiterer Name fehlt ab jetzt im *Herbst-Blatt*. Auch Heinz Naß ist nicht mehr dabei. Er ist am 22. Februar, seinem Geburtstag, verstorben. Heinz Naß war von der ersten Ausgabe an dabei und hat unser Magazin mit seinen humorvollen Artikeln bereichert. Wir vermissen ihn schon jetzt sehr und werden uns immer gern an ihn erinnern.

Im Namen der Redaktion
Brigitte Paschedag

Also sprach der Esel: „Ich lauschte an der Wand und hörte keine Schand“



Nicht überall durfte ich meinen Freund und Treiber begleiten. Neulich fragte er mich, ob ich mit zu einer Lesung gehen wolle, aber ich müsste mich unauffällig im Vorraum der Veranstaltung aufhalten. Ich nickte zustimmend. Das Thema des Abends sollten Werke von Wilhelm Busch sein. Wilhelm Busch – das klang irgendwie bekannt in meinen Ohren. Hat doch mein Freund schon mal seinen Neffen und Nachbarkindern die Geschichten von „Max und Moritz“ vorgelesen.

Nun stand ich im Vorraum und lauschte durch einen breiten Spalt der teilweise offengelassenen Tür den Vorträgen. Manchmal hörte ich am Ende manchen Beitrags Beifall oder verhaltenes Gelächter.

Als ein Herr mit grauem Haar das Podium betrat, gab mir mein Freund durch einen Fingerwink ein Zeichen. Ich spitzte meine Ohren. Der Herr rezitierte folgendes Gedicht, frei ohne abzulesen.

Der Esel

von Wilhelm Busch

Es stand vor eines Hauses Tor
ein Esel mit gespitztem Ohr,
der kaute sich ein Bündel Heu
gedankenvoll und still entzwei. –

Nun kommen da und bleiben stehn
der naseweisen Buben zween,
die auch sogleich, indem sie lachen,
verhaßte Redensarten machen,
womit man denn bezwecken wollte,
daß sich der Esel ärgern sollte. –

Doch dieser hochechtfahrne Greis
beschrieb nur einen halben Kreis,
verhielt sich stumm und zeigte itzt
die Seite, wo der Wedel sitzt.



Als die Zuhörer nach Abschluss der Veranstaltung den Saal verließen, hat man mich doch wahrgenommen. Von manchen bekam ich einen leichten Klaps auf meine Schulter oder auf mein Hinterteil mit Worten wie: „Na, hast du gut zugehört?“ oder: „Du warst ja heute auch Thema.“ Ich zwinkerte nur etwas mit den Augen. Beim Heimweg sprach mein Freund zu mir: „Da hast du mitbekommen, wie du von vielen geschätzt wirst.“ Das tat mir gut.

In alter Verbundenheit,
Euer Balduin

Ein wenig Poesie schadet nie Guter Rat

Theodor Fontane 1819–1898

- ausgewählt von Ingrid Faust -

An einem Sommermorgen,
da nimm den Wanderstab,
es fallen deine Sorgen
wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitere Bläue
lacht dir ins Herz hinein
und schließt, wie Gottes Treue,
mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
und Halme von Segen schwer,
dir ist, als zöge die Liebe
des Weges nebenher.

So heimisch alles klingt
als wie im Vaterhaus,
und über die Lerche schwinget
die Seele sich hinaus.

„Ich bin die Heimat durchzogen, und ich habe sie reicher gefunden, als ich zu hoffen gewagt hatte.“ So schreibt Fontane im Vorwort zu seinem Buch „Die schönsten Wanderungen durch die Mark Brandenburg.“ Machen wir uns auch auf in unsere Heimat, den Kreis Unna, ins Sauerland, Siegerland und in das Münsterland. 

Fotos: Andrea Irslinger



Der Rosenkavalier

- von Anne Nühm -

Vor ein paar Tagen war sie am Grab ihres Vaters, um das Grablicht zu erneuern. Bevor sie sich an die Arbeit begeben konnte, kam ein Mann an ihr vorbei. Beide begrüßten sich, so wie es auf dem relativ kleinen Friedhof üblich ist. Er steuerte das Grab an, das dem des Vaters gegenüber liegt, legte die Utensilien ab, die er mitgebracht hatte, und machte sich ebenso wie sie an die Arbeit.

Es wollte ihr nicht gelingen, das Licht zum Brennen zu bringen. Laub musste nicht gefegt werden, so dass sie sehr schnell fertig war und sich entschloss, wieder den Heimweg anzutreten. Wortlos wollte sie nicht gehen. Deshalb rief sie dem Mann „einen schönen Abend“ zu. Als sie sich auf ihr Fahrrad schwingen wollte, bat sie der Fremde, noch einen Moment zu warten. Er kam auf sie zu und hielt ihr einen Strauß roter Rosen entgegen. Sie war verwundert. Er erklärte ihr, dass die Rosen, die auf dem Grab von seinem letzten Besuch standen, noch schön und frisch aussehen, so dass er den Strauß, den er ihr entgegen hielt, nicht hätte zu kaufen brauchen. Weil er keine zweite Vase hatte, wollte er ihn ihr schenken. „Das Geschenk kann ich nicht annehmen“, war ihre Reaktion. „Sie können doch die Sträuße austauschen und den älteren mit nach Hause nehmen“, schlug sie vor. Darauf wollte sich der Mann aber nicht einlassen. Sie nahm die Rosen zunächst an und legte sie in ihren Fahrradkorb. Was kann ich als Dankeschön bieten? schoss es ihr durch den Kopf. Sie startete einen neuen Versuch: „Ich werde die Vase vom Grab meines Vaters mit Wasser füllen und sie Ihnen ausleihen.“ Gesagt – getan. Sie holte das Wasser und gemeinsam suchten sie für die Rosen auf dem Grab der 2005 verstorbenen „großen Liebe“ (so steht es auf dem Stein)

einen Platz. Die Trockenblumen, die zuvor in der Vase gestanden hatten, legte sie auf die Grabstätte ihres Vaters ab. Dann fuhr sie, tatsächlich eigenartig berührt, nach Hause. Sie hätte es nie für möglich gehalten, auf einem Friedhof von einem für sie völlig fremden Mann einen Strauß roter Rosen angeboten zu bekommen.



In der folgenden Nacht wurde sie wach. Es windete. Plötzlich machte sie sich Sorgen darüber, ob die Trockenblumen ohne Halt wohl auf der Stelle liegen bleiben oder wegwehen und dann unauffindbar sein werden. Sie beschloss, am nächsten Tag nachzusehen. Als sie zum Grab kam, waren die Blumen mit dem Stiel in die Erde eingearbeitet worden. Dankbar stellte sie fest, dass ihre Sorge völlig unnötig gewesen war.

Dass Tollste an dieser Begebenheit ist, dass sie nicht von einem Kalenderblatt abgeschrieben wurde, sondern dass sie tatsächlich geschehen ist.

Schön, dass es so etwas gibt.

Foto: Rike/pixelio.de

Aus dem
Herbst-Blatt-
Archiv

In Erinnerung an Heinz Naß Früher ein Luxusartikel, heute in jedermanns Hand

- von Heinz Naß (HB 44, 9/2006) -



Gemeint ist die Seife. Wie kein anderes Produkt ist sie ein unentbehrlicher Bestandteil unserer Hygiene geworden.

Der Ursprung der Seifenherstellung liegt irgendwo in grauer Vorzeit. Griechen, Römer und vermutlich auch die anderen Völker reinigten sich üblicherweise mit Ölen. Einer Überlieferung nach stellten die Kelten Seife her. Von dem gallischen Wort saipo soll sich der Begriff Seife herleiten lassen. Die erste überlieferte Seifenrezeptur stammt aus dem 12. Jahrhundert. Die Verwendung unterschiedlicher Rohstoffe bestimmte, wie heute auch noch, die Qualität der Seife. Holzasche und tierische Fette ergaben eine braune geleeartige Schmierseife. In den südlichen Ländern war Olivenöl Hauptbestandteil der Seifen, im Norden war es Talg, der auch für Kerzen verwendet wurde. Die Kerzenhersteller produzierten daher auch gleichzeitig Seifen. Durch Hinzufügen von Salz zum Ende des Siedevorgangs gelang es, verfeinert mit pflanzlichen Duftstoffen, feste Stücke herzustellen.

Während sich in Südeuropa die Seifenherstellung etablierte und auch größere Mengen hergestellt werden konnten, ließ die Anwendung jedoch zu wünschen übrig. Zu Anfang der Seifenproduktion verkochte man Öle und Fette mit einer Lauge aus Pflanzenasche. Die erste hochwertige weiße Seife wurde in Spanien hergestellt. Hier wurde die Asche des Salzkrautes mit Olivenöl gemischt. Wurde die Lauge eingedampft, entstand Pottasche, die auch zur Herstellung von Glas und Schießpulver gebräuchlich war. In Frankreich entwickelte man ein Verfahren, um aus Salz Soda herzustellen, später gewannen die Chemiker dann aus Sole Natronlauge. Das war die Grundlage für eine industrielle Seifenfertigung.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Menschen bestrebt, etwas mehr Wert auf Hygiene und Gesundheit zu legen. Aller-



dings war die „Seife“ dieser Zeit nicht eben dazu angetan, bei den Menschen Waschlust hervorzurufen. Es war eine braune Masse mit Bestandteilen, die Hautreizungen und mehr auslösen konnte. Die Seifensieder reagierten schon bald auf die Wünsche ihrer Kunden. Sie verwendeten bessere Zutaten, die sie auf Grund des aufkommenden Güterverkehrs aus anderen Ländern beziehen konnten. Erinnerung sei hier an die Frucht der Ölpalme und das Kopra. Großangelegte Werbung und die Vergleiche mit anderen Produkten und deren Wirksamkeit, haben die Seife weithin populär gemacht.

Eine heutige Seifenproduktion vollzieht sich in drei wesentlichen Schritten: In com-

putergesteuerten Anlagen entsteht eine Grundseife und ein Glycerin-Wassergemisch. Beim Trocknen im Vakuum wird Wasser entzogen, nach dem Hinzufügen von Duft- und Farbstoffen erfolgt die Pressung zu Seifenstücken.

Den Kundenwünschen nach Duft- oder Kräuterseifen wird seitens der Industrie Rechnung getragen. Die Vielfalt an Düften und Formen ist heute unendlich groß. Inzwischen hat das klassische Stück Seife Konkurrenz bekommen: die Flüssigseife aus dem Spender. Entscheidend für unsere Hygiene ist, dass es Seife gibt, in welcher Form oder Duftnote auch immer.

Zeichnungen: Klaus Pfauter



Lieber Heinz,

*keiner wird gefragt,
ob und wann es ihm recht ist, Abschied zu nehmen:
von lieben Menschen, Gewohnheiten und sich selbst.
Irgendwann plötzlich heißt es, damit umgehen zu müssen.*

*Wir von der Herbst-Blatt-Redaktion
sagen „Danke“ für Deine fast 25-jährige Mitarbeit.
Du hast mit viel Herzblut geschrieben,
und das brachte Dir viel Lob und Anerkennung ein.*

*Wir werden Deine pointierte Art des Schreibens vermissen.
Wir sind dankbar dafür,
dass wir Dich in unserer Mitte hatten.
Jetzt bleibt uns nur die Erinnerung
an eine schöne, gemeinsame Zeit.*

Der Vergänglichkeit sind wir alle untertan.

*Auf Deinem letzten Weg wollen wir dich begleiten.
Danke Heinz!*

Interview mit Inga Schönfeld, Pfarrerin in Unna

- von Bärbel Beutner -



Am 14. März 2018 bekam die Redaktion des *Herbst-Blattes* Besuch. Inga Schönfeld, die neue Pfarrerin im Bezirk Gartenvorstadt, war eingeladen worden und stellte sich nun vor.

Sie wolle möglichst viele Gruppen, Vereine und Initiativen in Unna kennenlernen, sagte sie gleich zu Anfang, denn auch die Öffentlichkeitsarbeit gehört zu ihren Aufgaben.

In den letzten Jahren war Inga Schönfeld an verschiedenen Orten tätig. Sie machte in Steinfurt-Borghorst die praktische Ausbildung, übernahm Vertretungsaufgaben im Kirchenkreis Halle in den drei Kirchengemeinden Borgholzhausen, Harsewinkel und Werther. Es war ein häufiger Wechsel, und sie war immer „die Neue“. Doch sie selbst sieht das positiv. Sie habe „wertvolle Erfahrungen in vielfachen verschiedenen Bereichen sammeln können“, schreibt sie im Gemeindebrief. Bei der *Herbst-Blatt*-Redaktion sprach sie von „Altenheimseelsorge“ damals – im Gegensatz zu dem Schwerpunkt „Jugendarbeit“ heute hier in Unna.

Die junge Pfarrerin schilderte sehr positiv ihre bisherigen Erfahrungen in Unna. Sie sei mit großer Freundlichkeit begrüßt und empfangen worden. Eine familiäre Atmosphäre in der Stadt ergebe sich daraus, dass man

sich kennt. Und sie würde – nach den Wanderjahren – gern länger in Unna bleiben. Damit hatte Frau Schönfeld allerdings bei den Mitgliedern der Redaktion „etwas losgetreten“. Denn nun folgte eine Unterweisung in „Sachen Unna“. An Experten für die Stadtgeschichte und die Ortsentwicklung

Unna's fehlt es beim *Herbst-Blatt* nämlich nicht. Frau Schönfeld musste eine Reise in die Vergangenheit mitmachen, als es die Siedlungsgebiete hinter der Ackerstraße und im Norden von Königsborn noch nicht gab. Die Innenstadt früher wurde ihrem geistigen Auge gezeigt, als die Straßenbahn noch durch die Bahnhofstraße fuhr, auf dem Markt Parkplätze waren und als es an der Stelle von Rathaus und „Katharinenhof“ eine kleine Katharinenstraße gab. Auch die Hertinger Straße sah ganz anders aus. Nun, das alles konnte die aufmerksame Zuhörerinnen aber auch veranschaulicht bekom-

men, denn im „Fässchen“, wo das *Herbst-Blatt* tagt, hängt ganz Alt-Unna fotografiert an den Wänden.

Die „alten Unnaer“ hörten sehr erfreut, dass die „zugezogene“ Seelsorgerin Unna und das Umland schon genau erkundet hat. Spaziergänge und Wanderungen sind ein Hobby



von ihr, und ebenso gehört die Pflege von Freundschaften zu ihren wichtigen persönlichen Interessen. Das hat bereits dazu geführt, dass sie ihren Gästen Unna und seine Umgebung auch schon gezeigt hat – Musik in den Ohren der „echten“ Unnaer.

Diese wollten nun immer mehr von ihrem Gast wissen und bekamen bereitwillig Auskunft. In der Nähe von Kiel ist die junge Inga aufgewachsen, daher rührt ihre Liebe zum Wasser. In Münster und Bielefeld hat sie ihr Theologie-Studium gemacht, ihr Vikariat dann in Steinfurt. Reisen auf den Spuren von Petrus und Paulus hat sie unternommen, ebenso ökumenische Reisen bis Indien. Überhaupt sei das Reisen ein weiteres Hobby von ihr, wie auch das Kochen und Backen und der Umgang mit Jugendlichen. Nun wurden die Seniorinnen und Senioren immer mutiger. Ob sie als junge Pastorin Vorbehalte gegen ihre Person erfahren habe, wollte man wissen, und was sie überhaupt über die Situation der Frauen denke. Schließlich wagte einer – tief Luft holend – die Frage nach ihrer Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Ehe.

Die Fragenden erhielten auf alles eine sachgemäße Antwort. Was die Position als Frau

unter männlichen Kollegen betrifft, so konnte nur von positiven Erfahrungen berichtet werden. Ältere Personen in den Gemeinden hätten mitunter Vorbehalte, für die jüngere Generation habe sich das alles erledigt.

Aus staatlicher Sicht gilt seit kurzem die Ehe für alle. Dass die kirchliche Trauung gleichgeschlechtlicher Paare in den verschiedenen Landeskirchen der EKD anders gehandhabt wird, war für die Mitglieder des *Herbst-Blattes* sicherlich eine neue Information. In der Evangelischen Kirche von Westfalen gibt es noch keine evangelische Trauung für gleichgeschlechtliche Paare, sondern eine Segnung. Diese ist mit der gottesdienstlichen Feier anlässlich einer Eheschließung vergleichbar, die beispielsweise bei der Heirat eines evangelischen Christen mit einem nichtgetauften Partner gefeiert wird. Die evangelische Kirche im Rheinland hingegen hat seit kurzem die evangelische Trauung auch für gleichgeschlechtliche Partner eingeführt.

Ein fröhliches Kaffeetrinken im Café des „Fässchens“ rundete den „geistlichen“ Besuch ab. Die „Herbst-Blätter“ wünschen der jungen Pastorin eine erfolgreiche und glückliche Amtszeit in Unna.

Foto: Benigna Blaß



Richtigstellung

Hiermit gehen wir dem Hinweis unseres Lesers Herrn Reinhard Dreischer nach, der uns auf einen sachlichen Fehler aufmerksam machte, der dem Verfasser K. Thorwarth in seinem Artikel zur Straßenbenennung in Unna im Herbstblatt Nr. 90 unterlaufen war. Irrtümlich heißt es da, dass Gerhart Hauptmann, Namensgeber der gleichnamigen Straße, Mitglied der NSDAP gewesen sei. Diese ursprünglich mal Königstraße benannte Ost-Westverbindung in der Innenstadt war gerade im Zuge einer Umbenennung unmittelbar

nach dem 2. Weltkrieg von den Ratsvertretern zur Gerhart-Hauptmann-Straße umbenannt worden. Herr Dreischer beruft sich dabei auf einen Wikipedia-Eintrag und seine persönlichen Kenntnisse zur Biographie dieses bedeutenden deutschen Schriftstellers. G. Hauptmann habe der Ideologie der NSDAP zwar nahe gestanden, er sei jedoch niemals Parteimitglied gewesen. Gerne nehmen wir die falsche Vorstellungen erweckende Darstellung in dem o. a. Artikel zurück.



Neugierig durch die Stadt Bonifatius in Unna

- von Klaus Thorwarth -

Sie kennen, liebe Leser, Bonifatius, den man auch den „Apostel der Deutschen“ nennt. Sein germanischer Name war Winfried. Der Mönchsname Bonifatius ist lateinischen Ursprungs. Er bedeutet so viel wie „Gutes Schicksal“.

Bonifatius wurde im Jahr 673 im Süden von England geboren. Vom Papst Gregor II. wurde er beauftragt, die heidnischen Germanen zum Christentum zu bekehren. Das war im Jahr 719. Fünf Jahre später gelang ihm eine mutige Aktion: In Geismar, einem Ortsteil von Fritzlar, fällte er eine Eiche, die den Germanen heilig war – ohne weitere Folgen. Er gründete zahlreiche Klöster und Bistümer in Hessen, Thüringen und Bayern. 732 wurde er Erzbischof, seit 747 mit Sitz in Mainz.

Noch mit 80 Jahren ging er auf eine Missionsreise nach Ostfriesland. Dort wurde er 754 von den heidnischen Einwohnern ermordet. Seine letzte Ruhestätte fand er im Dom von Fulda, dem Ort seines Lieblingsklosters. Regelmäßig versammeln sich seit 1867 die deutschen Bischöfe an seinem Grab.

An diesen für die Deutschen wichtigsten aller Missionare im Reich der Franken wird in Unna gleich dreifach erinnert:

Erstens an der Westfront der Katharinenkirche. Seit 1955 stehen dort zwei riesige Steinfiguren, geschaffen von dem Hemmerder Künstler Josef Baron. Rechts steht Petrus Canisius, erster Jesuit in Deutschland und bedeutender Kirchenlehrer. Er

setzte das Werk von Bonifatius fort, der links abgebildet ist. Man erkennt ihn an den Eichenblättern, die den Sockel zieren (s. Foto).

Zum zweiten trägt den Namen das „St. Bonifatius Wohn- und Pflegeheim“ an der Mühlenstraße. In dem Altbau befand sich bis zum Zweiten Weltkrieg das „Israe-



Westfront der Katharinenkirche

litische Altersheim für Westfalen“. Das Haus wurde inzwischen erheblich erweitert und aufwendig modernisiert.

Als Drittes – nicht mit dem Zweiten zu verwechseln – sind die „Bonifatius Senioren Dienste“ zu erwähnen, die seit wenigen Jahren zentral in der Massener Straße angesiedelt sind. Sie nennen sich auch „Domizil am Hellweg“. Viele Unnaer Bürger, die noch in guter gesundheitlicher Verfassung sind, fanden hier eine neue Heimat.

Zum Schluss könnte man feststellen, dass der heilige Bonifatius nach Jahrhunderten in unserer Stadt vielen Menschen ein „gutes Schicksal“ beschert hat.

Foto: Klaus Thorwarth

Aus dem
Herbst-Blatt-
Archiv

Fabelwesen an der Stadtkirche

Wasserspeier abgestürzt

- von Rudolf Geitz (HB 44, 9/2006) -

Nachdem schon am 17. August bei Bauarbeiten am Kirchturm eine Baumaschine vom Sturm auf das Kirchdach geschleudert worden war, misslang den Bauarbeitern auch das Aufsetzen eines Wasserspeiers. Kurz vor Erreichen der vorgesehenen Gerüsthöhe stürzte die Figur ab. Sie konnte jedoch unversehrt wieder geborgen werden. Diese Ereignisse hatten aber schon im Jahre **1861** der Kirchengemeinde und den Bauarbeitern große Sorgen bereitet. Der ehemalige Stadtarchivar Willi Timm wusste vor einigen Jahren davon zu berichten. Der Soester Steinmetz Heinrich Roß hatte die unter den vier Eckfialen eingebauten Wasserspeier in Form von Fabeltieren gefertigt. Dem Speier an der Nord-West-Ecke mit den langen Eselohren passierte das Malheur. Die Bauarbeiten am Turm waren notwendig, weil ein Brand im März 1860 Turm und Kirchendach zerstört hatte. Auch



die hierbei angegriffenen oberen Lagen des Turmmauerwerks wurden damals erneuert. Neu entstand, neben dem Turmhelm in seiner heutigen Form, auch der Umgang mit der Brüstung, den Ecktürmchen und eben den Speiern. 1927 mussten schon einmal die aus einem Unnaer Steinbruch stammenden oberen Turmsteine ausgetauscht werden. Nach 1945 begannen dann die Arbeiten zur Aus-

besserung der Kriegsschäden an der Kirche. Die heutigen Bauarbeiten sind notwendige Erhaltungsmaßnahmen für das alte Unnaer Wahrzeichen. Doch die weitausladenden Wasserspeier bereiten den heutigen Bauleuten wieder einmal Kopfzerbrechen.

Sollen sie nun wieder Wasser speien oder lieber nicht?

Jahrelang waren die Einläufe zubetoniert und die Fabelwesen nur sichtbar. Was aber, wenn sie nun auch wieder Wasser speien dürfen? 🌧️

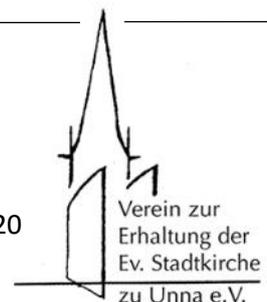
Fotos: Rudolf Geitz



**Helfen Sie mit bei der Erhaltung der Stadtkirche.
Spenden Sie oder werden Sie Mitglied!**

Unsere Spendenkonten:
Sparkasse Unna Kamen DE24 4435 0060 0000 0823 21
Volksbank Unna DE28 4416 0014 4202 3489 01
Unser Jahresmindestbeitrag: 24 Euro
www.foerderverein-stadtkirche-unna.de

Kontakt:
Hans-Peter Wigger
Otto-Holzapfel-Straße 20
59427 Unna
Tel. 02303 591337





Elly Ney

Ein Leben für die Musik

- von Brigitte Paschedag -

Es war vor vielen Jahren – ein Abend in der Jugendburg Bilstein. Auf der Treppe zum Rittersaal sitzen zwei etwa elfjährige Mädchen und beobachten gebannt die weißhaarige Dame im grauen Seidenabendkleid, die nach einem pompösen Auftritt völlig in sich versunken am Flügel sitzt. Ein solch virtuoseres Klavierspiel haben die Mädchen auf der Treppe noch nie erlebt. Auch die Titel, die durch den Raum schwirren, kennen sie nicht: Waldsteinsonate, Mondscheinsonate, Apassionata, Pathétique... Im Rittersaal sitzen dicht gedrängt fast ausschließlich junge Leute, die der Künstlerin diese Namen zurufen, und sie spielt stundenlang und ohne Gage die großen Beethoven-sonaten – auswendig. Die Zuhörer sind hingerissen und feiern sie – fast wie heute einen Popstar.

Aber wer ist die Dame am Flügel? Es ist Elly Ney, eine der größten Pianistinnen und wohl die bekannteste Beethoven-Interpretin ihrer Zeit. Heute ist sie fast vergessen. Das mag auch mit ihrer politischen Einstellung während des sogenannten Dritten Reiches zu tun haben.

Aber der Reihe nach:

Elly Ney wurde am 27. September 1882 in Düsseldorf geboren. Ihr Vater war Feldwebel, später Beamter, die Mutter Musiklehrerin. Schon früh erkannte die Mutter das musikalische Talent ihrer Tochter. Bereits mit zehn Jahren studierte diese am Konservatorium in Köln, später setzte sie ihre Ausbildung in Wien fort. Als Zwanzigjährige erhielt sie den Ibach-Preis der Stadt Köln. Nach Beendigung ihrer Studienzeit arbeitete sie zu-

nächst als Musiklehrerin in Köln, trat aber gleichzeitig schon als Konzertpianistin auf. Zusammen mit dem Schweizer Cellisten Otto Reitz und dem niederländischen Violinisten Willem van Hoogstraten, den sie 1911 heiratete, gründete sie das erste Elly-Ney-Trio. 1918 wurde die Tochter Eleonore geboren. 1921 wurde Elly Ney Ehrenmitglied des Vereins Beethoven-Haus in Bonn.



Ab 1921 lebte sie fast ausschließlich in den USA und machte hier eine beispiellose Karriere. Sie spielte in der New-Yorker Carnegie-Hall und gastierte in fast allen großen Städten des Landes. Ihre Ehe ging in die Brüche, und sie heiratete in zweiter Ehe den Direktor eines Kohlewerkes, Paul Allais. Aber auch diese Ehe wurde bald wieder geschieden. Sie lebte daraufhin wieder mit ihrem ersten Mann zusammen, und obwohl beide nicht wieder heirateten, feierten sie 1961

ganz offiziell „Goldene Hochzeit“.

Nachdem sie ihren Wirkungskreis 1930 wieder nach Europa verlegt hatte, gründete sie noch einmal ein Trio, dieses Mal mit dem Cellisten Ludwig Hölscher und dem Geiger Wilhelm Stross. Auch diese Zusammenarbeit wurde äußerst erfolgreich. Nach ihrer Scheidung galt Elly Ney als staatenlos. Die Wiedereinbürgerung als Deutsche beantragte sie 1933. Das gestaltete sich zunächst als schwierig, da man ihr vorwarf, ihre Heirat mit einem US-Bürger spräche gegen eine gute deutsche Gesinnung.

Sie begeisterte sich für den Nationalsozialismus und insbesondere für Adolf Hitler. 1937 trat sie in die NSDAP ein. Sie erhielt zahlrei-

che Auszeichnungen und wurde von Hitler persönlich zur Professorin ernannt, obwohl sie es nie geschafft hatte, ihm persönlich vorzuspielen. Während des Krieges spielte sie ohne Gage in Lazaretten und Krankenhäusern und erhielt auch dafür eine Auszeichnung, nämlich das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse. (Von dem allen wussten die Mädchen auf der Treppe nichts.)

Ab 1937 lebte Elly Ney in Tutzing und leitete eine Klavierklasse am Salzburger Mozarteum.

Aufgrund ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit gab es nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zunächst einen Bruch in ihrer Laufbahn. Die Stadt Bonn belegte sie mit einem Auftrittsverbot. Erst ab 1952 durfte sie in Bonn, dessen Beethovenfestspiele sie mit ins Leben gerufen hatte, wieder spielen. Danach erlebte ihre Karriere noch einmal einen



Aufschwung. Sie gab wieder Konzerte, spielte aber auch in Gefängnissen und Flüchtlingsunterkünften. Und sie spendete laufend für den Wiederaufbau der Bonner Beethovenhalle. Die Zahlungen dafür stellte sie allerdings ein, als die Presse veröffentlichte, dass sie einem rechtsextremistischen Kulturwerk nahestehe. In ihrem Nachlass fand sich später aber ein Sparbuch mit dem Zweck: „Spenden

für den Wiederaufbau der Beethovenhalle“. Hatte sie schon immer mit Vorliebe Beethoven gespielt, interpretierte sie im Alter fast ausschließlich diesen Komponisten. Sie spielte Schallplatten ein und machte Film- und Fernsehaufnahmen. 1962 veröffentlichte sie ihre Lebenserinnerungen unter dem Titel „Ein Leben für die Musik“. Einen Hinweis auf ihre nationalsozialistischen Beziehungen gibt es darin nicht. 1965 spielte sie ein Hauskonzert für Ludwig Erhard im Kanzlerbungalow. Auch vor Theodor Heuss, Kurt Georg Kiesinger und anderen namhaften Persönlichkeiten trat sie auf. Noch im Alter von 82 Jahren machte sie eine fast dreiwöchige Tournee durch Deutschland. Die Stadt Bonn gab zu ihrem 85. Geburtstag einen Empfang für sie, bei dem auch Heinrich Lübke anwesend war. Eng befreundet war sie im Alter mit Albert Schweitzer.

Sie starb 1968 mit fast 86 Jahren. Die Stadt Tutzing, in der sie zuletzt gelebt hatte, setzte ihr ein Denkmal und benannte eine Straße nach ihr. Enthielt die Inschrift auf dem Denkmal zunächst nur ihre Lebensdaten, so erinnert eine neue Tafel an ihre nationalsozialistische Vergangenheit.

Man kann nicht sagen, dass Elly Ney ihre Karriere nur ihrem Eintreten für den Nationalsozialismus verdankt. Sie war eine hochbegabte Musikerin und konnte schon vor der Zeit der NSDAP auf eine bedeutende Karriere zurückblicken. Ihr Verdienst ist es, dass sie durch ihre Auftritte vor jungen Leuten und in Gefängnissen und Krankenhäusern versuchte, auch denjenigen einen Zugang zu ihrer Kunst zu vermitteln, die sonst weniger damit in Berührung kamen. Dabei gab sie oft auch Einführungen in die Werke, die sie spielte, um Leben und Werk des Komponisten als eine Einheit darzustellen.

Ach ja: Eines der Mädchen von der Treppe lernte die Künstlerin später persönlich kennen, als sie nach einem Konzert mit dem Westfälischen Symphonieorchester in der Sportschule Kaiserau bei einer Unnaer Familie übernachtete.



Als wir nur eine Mülltonne kannten

- von Ingrid Faust -

Wie war das früher einfach. Gemüseabfälle bekamen die Kaninchen, Knochen die Hunde, Brotkrümel die Vögel. Auf dem Komposthaufen landeten verwelkte Blumen und Gartenabfälle. Altpapier, es gab noch keine Werbung, wurde gesammelt. Alte Töpfe, Alteisen nahm schon damals der Klüngelkerl.

Heute haben wir eine Grüne Tonne. Kaninchenhalter, Komposthaufen gibt es kaum mehr. Auch die Igel sind weniger geworden, sie überwinterten im Komposthaufen. Statt Einkaufstaschen und Netzen benutzen wir heute Plastiktüten und Stoffbeutel.

Nach jedem Einkauf müssen wir Fleisch, Wurst, Käse, Gemüse, Obst von Plastik befreien. Papiertüten werden immer seltener. Vier Mülltonnen pro Haus oder Haushalt, es wird eng auf dem Stellplatz. Aus „Müll“ ist „Abfall“ geworden, den wir ordentlich nach den Vorschriften des Abfallkalenders in die Blaue, Grüne, Gelbe und Schwarze Tonne sortieren dürfen.

*„Kräht der Hahn auf dem Mist,
ändert sich das Wetter,
oder es bleibt, wie es ist.“*

Foto: Klaus Busse, Zeichnung: Andrea Irslinger

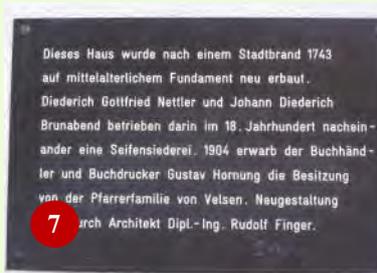
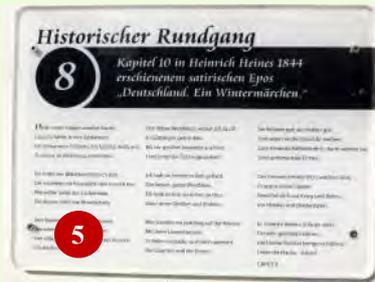


Am Marktplatz ist gar mancher Schatz

- von Klaus Thorwarth -

Wo befinden sich die unterstehenden Motive?

Finden Sie es heraus, Auflösung s. S. 25





Weinprobe

- von Ulrike Wehner -

Wenn die Schneeglöckchen und nur wenig später die frühen Zwiebelgewächse überall in Gärten und Fluren die überschwängliche Farbenfülle ihrer Blüten ausbreiten, verscheuchen sie den letzten winterlichen Trübsinn und verbreiten Fröhlichkeit und Wohlgefühl. Es drängt Spaziergänger und Wanderer hinaus und sie können sich an blühenden Bäumen und Sträuchern erfreuen, an Vogelgezwitscher und summenden Insekten. Bald danach können schon die ersten Früchte des Jahres geerntet werden.

Dann erst, im Juni, zur Zeit des Sommeranfangs, beginnt die kurze, kaum beachtete Blütezeit des Weines, der hoch geschätzten, Jahrtausende alten und in vielen Sorten kultivierten Pflanze. Sie bringt ganz unscheinbare Blütenstände hervor und versteckt die einzelnen Knospen noch dazu unter grünen Käppchen. Bei der richtigen Temperatur fallen diese ab und es zeigen sich für kurze Zeit kleine gelbe, duftende Blütchen, die nicht einmal dazu da sind, Insekten anzulocken. Die Aufgabe der Bestäubung übernimmt der Wind und bis zur Lese bleibt den Trauben genug Zeit, in der warmen Sommersonne unter der kundigen Obhut des Winzers zu reifen.

Bekanntlich bestimmen der Boden des Weinberges und das Wetter des Jahres die Beschaffenheit der Ernte, sodass immer wieder unterschiedliche Geschmacksnuancen entstehen können. Der Weinbauer legt dann die gewünschte Richtung fest, in die er seinen Wein ausbaut, lieblich oder trocken, und sortiert ihn in die verschiedenen Qualitätsstufen ein. Die oftmals blumigen Beschreibungen des Winzers treffen in der Regel durchaus zu, für den Weingenießer gilt jedoch die eigene Prüfung.

Eine besondere Art der Weinprobe kann man bei Otto Hoppe in Altenahr kennen lernen. Er ist ein rundlicher, zartfühlender Mann mittleren Alters. Für seine Veranstaltung wählt er auch weiße, aber vornehmlich rote Weine aus, die auf den steilen Hängen an der Ahr wachsen. Auf den kargen Böden erreichen bestimmte Sorten Spitzenqualität. Die Erkenntnisse über die Weine der Ahr und seine persönliche Einstellung zu ihnen bringt er sei-

nen Gästen lehrreich, aber auch auf sehr unterhaltsame Weise nahe.

Er beginnt zum Beispiel mit einem trockenen Riesling vom Mittelrhein, einer alten Rebe! Trotz des zu achtenden Adjektivs macht der Wein aber keinen besonderen Eindruck auf die Gästeschar – er ist **zu** trocken. Das ist sicherlich ein Schachzug von Herrn Hoppe, um die Aufmerksamkeit auf

das nächste Angebot zu erhöhen. Er wechselt die Geschmacksrichtung zu einem Riesling-

halbtrocken, dem ein lieblicher Riesling folgt. Beide Weine lösen schon kleine Diskussionen an den Tischen aus. Die Gäste sind sich zunächst ja noch fremd gewesen, kommen sich mit dem gemeinsamen Thema Wein nun ein bisschen näher.

Dann hält er eine rosafarbene Flasche hoch, einen Weißherbst. Man lernt, „Rose ist Verschnitt, Weißherbst wird aus einer einzigen Rebsorte derselben Lage gemacht.“ Damit wird auch klar: das Thema Weißwein ist abgeschlossen.

Es gibt keine Karten über die vorgestellten Weine. Auf einem Tisch mitten im Saal sind zwölf Flaschen, mit fortlaufender Nummer versehen, in der Reihenfolge ihrer Präsentation nebeneinander aufgestellt. Dort steht Herr Hoppe mit seinem Mikrofon und alle der über einhundert Gäste können ihn gut sehen. Wenn er eine neue Sorte hochhält, unterstreicht er mit schelmischer Mimik seine interessanten Erklärungen, und die Stimmung im Saal wird immer ausgelassener, obwohl noch wenig Alkohol getrunken worden ist. Es ist keine Verkaufsveranstaltung, es geht nur ums Kennenlernen und Genießen. Die Gäste versuchen gemeinsam nachzuhalten, welchen Wein sie wann gekostet haben, wie er geschmeckt hat und welchen sie kaufen würden. Dazu kann man sich am nächsten Tag informieren.

Freundliche Ober und Serviererinnen schenken die Proben in kleinen Portionen aus.



Wenn die Menge nicht genügt, gibt es gern einen weiteren Schluck, um die Beurteilung zu vertiefen. Wer möchte, kann die Probe im Mund auch schmecken, dann in bereitgestellte Gefäße ausspucken, und damit seine Urteilsfähigkeit erhalten. Außerdem ist genug Brot da zur Neutralisierung der Geschmacksnerven. Es werden ja noch Gläschen von den besten Sorten erwartet.

Auf der Liste stehen jetzt die Rotweine, die hauptsächlich Produkte des kleinsten Anbaugebietes in Deutschland. Zum Probieren sind bereit: ein trockener Altenahrer Klosterburg, ein lieblicher Spätburgunder von der Ahr und ein Ahrweiler Klosterburg. Aber dann ist das Walporzheimer Himmelchen dran, ein Weißburgunder feinherb, mild und lecker!



Es geht weiter mit einem edelsüßen Finesse, besondere Note: sehr fruchtig. Danach wird ein halbtrockener Portugieser kredenzt. Zur Information für Nichtweinkenner: Die Portugieser Rebe stammt nicht aus Portugal, sondern aus Österreich oder Siebenbürgen. Er gedeiht aber an der Ahr als ausgewiesenes Rotweingebiet sehr gut. Das Weitere ist nicht mehr verständlich, die Stimmung im Saal steigt und Herr Hoppe wird übertönt, leider, denn seine Ausführungen sind sehr witzig und interessant.

Nach der Probe eines Frühburgunders gibt er Erklärungen zu einer Besonderheit, gleichsam einem ersten Höhepunkt des Abends: Blanc de Noir, ein Rotwein, der weiß wie Weißwein aussieht. Das schonende Verfahren beim Keltern hält die roten Farbstoffe in

der Schale zurück, die ja nur dort sitzen. Dieses Erzeugnis verblüfft zunächst, weil es den meisten unbekannt ist, wird aber dann überwiegend begeistert angenommen, denn es schmeckt wunderbar mild nach Pfirsich und Stachelbeere.

Es gibt noch eine Steigerung im Geschmack. Gekostet wird der „Domina“. Er ist eine Kreuzung aus Portugieser Rebe und Spätburgunder und wird erst seit wenigen Jahrzehnten angebaut. Der Charakter der neuen Rebsorte ist durchaus dominant und man sagt ihr nach, sie kann selbst Weinkenner „wahrhaftig den Kopf verdrehen“. Herrn Hoppes Kommentar: „So herrisch wie sie ist, so zerbrechlich ist sie!“ Hier passt ein Spruch aus seiner Weinkarte: Das beste Tischgebet ist das Schweigen schwelgender Gäste.

Mit dem vorletzten Beispiel der Weinbaukunst an der Ahr richtet Herr Hoppe die Aufmerksamkeit der Gäste auf den Wein, der den Gründervätern der ältesten Winzergenossenschaft Deutschlands von 1873 in Mayschoß gewidmet ist, ein trockener Spätburgunder von besonderer Geschmacksnote, sehr fruchtig und würzig. Er wurde mit der goldenen Kammerpreismünze ausgezeichnet. Nicht vergessen wird der „Brokat“, ein Spätburgunder, ebenfalls an den Hängen von Mayschoß gewachsen, mit kräftig rubinroter Farbe und unvergleichlich samtigem Geschmack, der von den Gästen wie ein besonderer Nachtisch gewürdigt wird.

Zum Ende der mehrstündigen Veranstaltung zitiert Herr Hoppe noch eine berühmte Ansicht: Wer an der Ahr war und *weiß*, dass er an der Ahr war, der *war* nicht an der Ahr. Wer an der Ahr war und *nicht* weiß, dass er an der Ahr war, der *war* an der Ahr.

Da sollte man doch gleich hinfahren, um diese Behauptung nachzuprüfen. Enttäuscht wird man nicht, es gibt gute Unterkünfte und überall guten Wein zu jeder Jahreszeit. Auch einen Spaziergang auf dem berühmten Rotweinwanderweg, der herrliche Ausblicke und Abstiege in viele Weindörfer bietet, sollte man unternehmen. Nur im Frühling könnte man in der Heimat bleiben, denn auch bei uns blühen die Blumen wunderschön.



Opa klärt auf Heute: Strom sparen

- von Christian Modrok -

Christl kam wieder einmal aus der Schule und ging direkt zu den Großeltern. Sie kommt gerne, denn bei Großmutter gibt es immer etwas Leckeres zu essen. Aber nicht nur Gaumen und Magen werden bei den Großeltern befriedigt, sondern sie weiß auch, dass sie den Großvater über viele Themen befragen kann. Dieses Mal fragte sie: „Opa, als du mir letztes den richtigen Umgang mit dem Kühlschrank erklärt hast, erwähntest du den Begriff „Strom sparen“. Dabei betonte sie das Wort „sparen“. „Wenn ich Geld in die Spardose stecke“, fragte sie weiter, „dann spare ich Geld, aber wie spare ich Strom?“ Der alte Herr atmete tief durch, schmunzelte und sagte: „Tja, für viele Leute kommt der Strom halt aus der Steckdose. Solche befinden sich bei uns in jedem Wohnraum, in der Küche und auch im Keller. Außer dem Herd, dessen Stromanschluss fest installiert ist, beziehen alle anderen, elektrisch betriebenen Geräte den Strom aus der Steckdose. Und dann sind in jedem Raum, im Keller, im Treppenhaus und am Dachboden Lampen angebracht. Aber wie kommt der Strom in die Steckdose oder in den Lichtschalter? Darüber

machen sich nur wenige Leute Gedanken. Erst wenn am Ende des Jahres die Stromrechnung ins Haus flattert, besinnen sich viele und nehmen sich vor, umsichtiger mit der elektrischen Energie umzugehen. Bevor wir aber zum Stromsparen kommen, zeige ich dir, wie der Strom in die Steckdose und in die Schalter kommt.“

Der Großvater führte Christl in den Keller. Dort zeigte er ihr den Ort, wo ein dickes Kabel durch die Wand in den Kellerraum führt und im Flur im sogenannten Verteilerkasten endet. Durch dieses Kabel kommt



der Strom vom städtischen Stromnetz ins Haus. Im Verteilerkasten zeigte er ihr den Zähler mit der rotierenden Scheibe.

„So“, fuhr der Großvater mit seiner Erklärung fort. „Der Strom, der über das Kabel ins Haus kommt, geht durch den Zähler und wird mit in den Wänden verlegten Kabeln auf die Lampen und Steckdosen verteilt. Siehst du den roten Fleck an der rotierenden Scheibe? Daran erkennt man, dass die Scheibe sich dreht, wenn Licht eingeschaltet oder andere Geräte angeschlossen sind.“

Siehst du die Zahlenreihe über der Scheibe? Diese zeigen die verbrauchten Kilowattstunden an, für die man bezahlen muss. Und jetzt machen wir ein Experiment.“ Großvater schaltete alle Lampen aus und Großmutter alle Küchengeräte ab. Das Licht einer Taschenlampe richtete er auf den Zähler. Die Scheibe ruhte. Dann schaltete er das Licht in Flur ein. Die Scheibe fing an, sich langsam zu drehen. Christl forderte er auf, alles genau zu beobachten. Dann schaltete er das Licht in der Küche und im Wohnzimmer ein. Die Scheibe drehte sich schneller. Anschließend ließ er die Großmutter den Wasserkocher und kurz darauf ein Bügeleisen einschalten. Die rote Marke an der rotierenden Scheibe flitzte schnell an dem Fensterchen des Zählers vorbei. „Was hast du jetzt gesehen?“ fragte Opa das Mädchen. „Je mehr Licht du eingeschaltet hast, und als die Oma dann noch den Wasserkocher und das Bügeleisen angeschaltet hat, drehte sich die Scheibe im Zähler immer schneller.“, antwortete sie.

„Richtig beobachtet!“, lobte Großvater die Enkelin. „So, und jetzt kommen wir zu deiner Frage – was heißt Strom sparen? An der Beleuchtung kann man sparen, wenn man stromsparende Leuchtmittel in den Räumen einsetzt. Im Flur brauchen wir nicht so starke Lampen wie in Omas Küche. Und beim Fernsehen braucht man auch nicht so starkes Licht wie zum Lesen oder zu deinen Schularbeiten. Richtig ist es auch, Licht und den Fernseher auszuschalten, wenn man den Raum für längere Zeit verlässt. Als Oma uns den Tee zubereitet hat, hat sie nur so viel Wasser im Wasserkocher gewärmt, wie für unseren Tee notwendig war. Kartoffeln und Gemüse kocht Oma nur im Schnellkochtopf, es geht schneller und verbraucht dabei weniger Strom. Hast du vielleicht beobachtet, dass die Oma die Heizplatte am Herd 1–2 Minuten vor dem Garwerden der Speisen abschaltet? Das nennt man Nutzung der Restwärme, denn die Platte kühlt nach Abschalten nicht sofort aus. Über den Umgang mit dem Kühlschrank haben wir ja schon vor ein paar Wochen gesprochen. Wenn man das alles befolgt, verbraucht man weniger Strom als bei einem gedankenlosen Umgang mit ihm. Geringerer Stromverbrauch bedeutet geringere Kosten. Und das ist die Ersparnis. Fällt dir vielleicht noch etwas ein?“

„Jetzt weiß ich auch, warum der Papa einen Zeitschaltautomaten in der Toilette eingebaut hat. Wir haben immer vergessen, das Licht beim Verlassen der Toilette auszuschalten.“, antwortete Christl.

Fotos: Petra Bork/pixelio.de, Andrea Irslinger, Timo Klostermeier/pixelio.de





Moor – schwarzes Gold der Erde

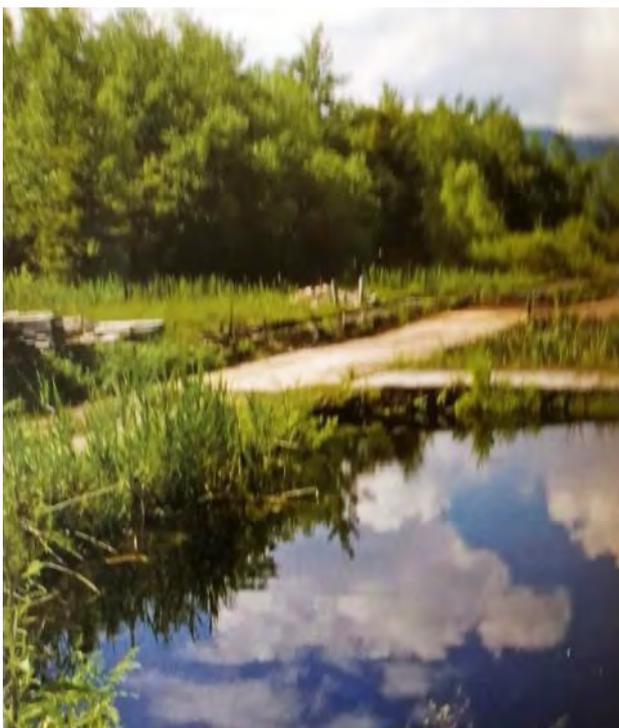
- von Klaus Busse -

Eine Urlaubsreise führte in den Pfaffenwinkel nach Oberbayern. An der Nahtstelle zwischen zwei der bedeutendsten Naturschutzgebiete Mitteleuropas liegen die Bäder Bad Bayersoien und Bad Kohlgrub. Kloster Ettal und die Schlösser Linderhof und Neuschwanstein sind nicht weit entfernt. Natur und Kultur reichen sich hier die Hand.

Hier befindet sich ein einzigartiger Naturschatz: das Bergkiefern Hochmoor.

Moore liegen im Wesentlichen in einem Naturschutzgebiet. Es gilt vorwiegend, die Lebensformen in einer biosphären Landschaft vor dem Eingriff des Menschen weitestgehend zu schützen.

„Das Moor ist braun, die Heide ist braun, das Wollgras scheint wie Wolle, so wie Samen, so rein wie Schnee. Du hörst nicht Schritt für Schritt, wenn du gehst, wenn du stehst, während du nachts und in einer anderen Welt schläfst“ (verkürzte Wiedergabe in Hochdeutsch) von Klaus Groth, einem der bekanntesten niederdeutschen Lyriker über das Moor.



Daher ist nicht jedes Moor zugänglich für jedermann. Heute bilden schmale Stege aus Eichenholz einen trittfesten Untergrund.

Das Moor besteht zum Großteil aus Wasser. Den Rest bilden Pflanzenreste, Kräuter und in den Ammergauer Alpen: die Bergkiefer. Diese Pflanzenreste können im sauerstoffarmen, stehenden Wasser nicht verfaulen, sondern sie vertorfen – der Schlüssel zur Wirksamkeit des Naturheilmittels.

Moore entstanden durch das Abschmelzen der Gletscher über Europa vor ca. 12.000 Jahren. Es bildeten sich kleine Seen, z. T. ohne Abfluss, nach unten durch Ton- und Mergelschichten abgedichtet. Wasser konnte nur von oben nachfließen. Die Pflanzen sterben, vertorfen, tauchen im Wasser unter und werden konserviert. Dieser Prozess verläuft sehr langsam. Die so entstandene Schicht wächst pro Jahr um etwa einen Millimeter.

Jahrhundertelanger Torfstich für Brennmaterial hat große Schäden zurückgelassen.

Früher wurde der Torf mit speziellen Werkzeugen gestochen und in Quadern zum Trocknen (Bild) aufgeschichtet.

Heute wird es mit Baggern aus den Torfstichen geholt und anschließend in den Moorbadbetrieben zerkleinert, dann zur Bereitung des Moorbades mit heißem Wasser auf ca. 40° – 43° erwärmt.





Pflanzengesellschaft

Der abgebadete Torf wird wieder in die abgestochenen Torfstiche eingebracht. Es beginnt eine erneute Vertorfung und damit Renaturierung. Der Kreislauf schließt sich.

Es gilt Maß zu halten, um die Moore zum Wohle unserer nachfolgenden Generationen zu erhalten.

Im Zeitalter der Chemie rücken neue Erkenntnisse dieses wohl ältesten und wertvollsten Naturheilmittels der Erde, dem Torf der Moore, wieder ins Blickfeld des modernen Gesundheitsbewusstseins. So gewinnt das alte Naturheilmittel wieder mehr an Bedeutung.

Heute ist sein breites Spektrum umfassend wissenschaftlich bestätigt.

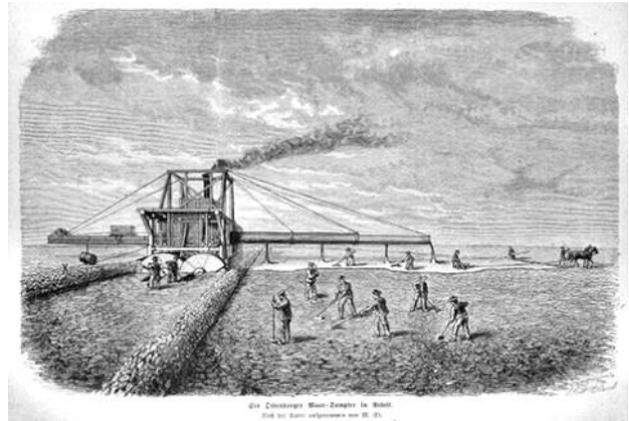
Durch die Wirkung des Moors wird die Aktivierung der Selbstheilungskräfte des Körpers angeregt.

Daher gilt es zu beachten, dass insbesondere die Moorthherapie darauf verweist, dass das Moor ein „sehr anstrengendes Therapeutikum und nur jeden dritten Tag vorzunehmen ist. Besonders beliebt sind die Moorbäder (Wärmetherapie). Eine Moorthherapie sollte aus mindestens 9 Moorbädern bestehen, wobei 3 Moorbäder pro Woche angesetzt werden. Um eine Wirkung auf den Organismus zu erreichen, sollte ein Moorbad ca. 8 bis max. 20 Minuten dauern. Moorpackungen können sowohl der Wärme als auch der Kältetherapie dienen. Nach der wieder erlangten Energie fühlen Sie sich dem Alltag besser gewachsen.

Es empfiehlt sich, vorab einen Arzt zu befragen, ob eine derartige Behandlung für Sie in Frage käme.

Im südlichen Pfaffenwinkel und am Rande des Ammer Gebirges können Sie sich mit der Kutsche gemütlich auf „Ludwigs“ Spuren begeben und dabei die schöne Landschaft genießen.

Diese Bäderlandschaft ist auch eine Kur für die Seele. Für die Gesundheit kann man nicht genug tun. Es ist nie zu spät, was man will...



Oldenburger Moor-Dampfer beim Bau des Küstenkanals bei Kampe

Wie kann eine Geschichte über das Moor enden, ohne dass man seine Eigenart etwas näher kennengelernt hat. Wohl um kaum ein anderes in der Natur entstandenes Gebilde ranken sich so zahlreiche Mythen wie um das Moor.

Die Erklärung dafür ist im Mittelalter zu finden. Wer im Nebel das Moor begeht, kann dem Himmel sehr nahe sein? Ein Fehltritt zur Seite könnte die (Moor)-Geschichten bereichern, in denen selbst „Moorleichen“ auftauchen. Besonders bei nächtlichen Moorwanderungen klingt es da schon etwas schummrig. „Oh, schaurig ist's, übers Moor zu gehen.“ Diese Worte von Annette von Droste-Hülshoff sind wörtlich zu nehmen; der Moorführer rät darüber hinaus, doch vorsichtshalber einen „Schutzengel“ – oder besser – einen Schutzherrn – mitzunehmen.

Hier – am Hellweg – reihen sich eine Anzahl von Bädern auf, deren Besuch sich lohnt. Nichts wie hin.

Fotos: Klaus Busse, Pinkman/wikipedia



Leblose Vorgärten – ein neuer Trend?

- von Franz Wiemann -

Zugegeben: Jeder sollte erst einmal vor seiner eigenen Haustür kehren, ehe er/sie über andere herzieht. Das ist Gepflogenheit, wir haben es nicht anders gelernt. Was sich allerdings vor so mancher Haustür ausbreitet, mit dem Anspruch ein Vorgarten zu sein, da gehen die Meinungen schon mal auseinander. Man braucht sich nur viele der neuerdings gestalteten Vorgärten anzusehen, insbesondere in Neubaugebieten. Dazu fällt einem nur noch der Begriff „Steinwüste“ ein. Immer häufiger kann man wahrnehmen,

dass sich Hauseigentümer Steine oder Kieschüttungen vor die Haustür kippen. Gelegentlich wird dann schon mal das Dach begrünt, was wahrscheinlich eher der Beruhigung des Gewissens dient. Der gute alte, blumenreiche Vorgarten ist scheinbar ein Auslaufmodell. „Steinreich, aber naturarm – dafür aber pflegeleicht“, so lautet wohl das Motto. Da bleibt für die Insekten der Tisch ungedeckt, kann man nur feststellen.

Wurde hier, ganz unbemerkt, ein neuer Trend kreierte? Setzen die Bauwirtschaft, und im Verbund mit ihr die Baumärkte, auf die Faulheit der Immobilienbesitzer? Geht der berufliche Stress soweit, dass zur Pflege eines Vorgartens keine Zeit mehr übrig bleibt? Als „Stein des Anstoßes“ – im wahrsten Sinn



des Wortes – könnte man so manchen Vorgarten empfinden. Die Hauseigentümer, eingeschlossen auch große Firmen, werden darüber allerdings anders denken. Es ist doch so praktisch, weil pflegeleicht. Selbst das ist kurzfristig gedacht: die Folgekosten der Reinigung sind oft nicht bedacht. Nachteile für die Natur aufzuzeigen, die durch die solcherart versteinerten Flächen entstehen, fällt nicht schwer. Zu den Fällen von Bodenversiegelung, inklusive zugebauter Garageneinfahrten, kommt halt eine neue hinzu.

Es muss ja nicht jeder gleich eine Blumenwiese (Foto s. u.) vor seinem Eigentum anlegen, eine schlichte Auswahl von Grün tate es da auch. Schließlich ist der Vorgarten so etwas wie eine Visitenkarte des Hauses und



seiner Bewohner. Stattdessen dominieren immer häufiger Steine, in Stein gehauene Linien zur optischen Unterbrechung der an sich schon eintönigen Fläche. Vielleicht reicht es dann noch für ein Zier-„Bäumchen“ in der Mitte solch einer Steinwüste. Die Hässlichkeit so mancher Gabione, mit deren Hilfe man sich neuerdings gerne vom Nachbargrundstück abzugrenzen versucht, ist mitunter unübertreffbar. Mitunter sollen sie auch Sichtschutz (!) bieten oder, was noch fast



verständlich wäre, als Schallschutz erhalten. Dabei fällt mir eine nette Geschichte ein, von der ich im Münsteraner Raum gehört habe. Eine in Münster ansässig gewordene amerikanische Firma für Bau-Isolierstoffe war gegen Ende der 50-er Jahre auf der Suche nach einem geeigneten Ort für die Investition in einen neuen Betrieb. Als die scheinbar „steinreichen“ Amerikaner, hier der Eigner der Fa. Armstrong & Co., so durchs Kern-Münsterland fuhren, fielen ihnen die vielen freundlich gestalteten Vorgärten auf. Das hätte, so wurde mir in einem Gespräch von der Firmenleitung bestätigt, den Investoren so gut gefallen, dass sie die Haltung der

Menschen zur Natur gleich richtig mit einschätzten: Wer sich so um seinen Vorgarten kümmert, ist sicherlich auch ein zuverlässiger und fleißiger Arbeiter, sprich: künftiger Mitarbeiter. Und so kam angeblich die Ansiedlung in Münster zustande.

Diese Geschichte hat sicherlich keinen aktuellen oder ernst zu nehmenden Bezug mehr zur Gegenwart. Investitionen werden heute nach anderen Gesichtspunkten getätigt. Festzustellen bleibt aber das Hauptanliegen: Die Natur bleibt immer häufiger außen vor. Dabei gibt es doch so viele Möglichkeiten, um beispielsweise den Honigbienen zu helfen: Kamille, Kugeldistel und Margerite sind begehrte Nektarlieferanten und geben auch im Vorgarten für das Auge viel her. Im nahe gelegenen Gartencenter kann man sich informieren. Ganz besonders tut sich im Sinne der Naturerhaltung schon seit Jahrzehnten der Bund für Umweltschutz und Naturschutz Deutschland BUND e.V. hervor. Die Dortmunder Kreisgruppe vom BUND hat ein aktuelles Faltblatt veröffentlicht, von dem ich gleich zum kalendarischen Frühlingsbeginn in der Tageszeitung gelesen habe. Man lernt darin zum Beispiel, dass Insekten auch Efeu und Lavendel lieben. Viele andere, sehr brauchbare Vorschläge zur Bepflanzung werden gemacht, u. a. auch dazu, welche Staudenvielfalt im Vorgarten geeignet ist.

Ein Faltblatt dazu ist zu beziehen unter: www.bund-dortmund.de

Gleichzeitig will ich hier auf einen **Fotowettbewerb** aufmerksam machen, auf den ganz aktuell z. Zt. häufiger hingewiesen wird. Wenn Ihnen also danach ist, Ihren hübsch angelegten Vorgarten bildlich festzuhalten und Sie vielleicht auch andere an der Pracht teilhaben lassen wollen, fotografieren Sie Ihren Bewuchs des Vorgartens.

Bilder sind per E-Mail einzuschicken an: gruener-kreis@t-online.de

oder schriftlich an:

Grüner Kreis Dortmund e.V.

44225 Dortmund, Am Rombergpark

Zitate

Kritik und Nörgeln

- gesammelt von Klaus Thorwarth -



*Ich bin dankbar für die schärfste **Kritik**,
wenn sie nur sachlich bleibt.*

Otto von Bismarck „sdfs“

*Kümmere dich nicht um das,
was die **Kritiker** sagen.
Noch keinem von ihnen ist ein Denkmal
gesetzt worden.*

Jean Sibelius

***Nörgeln** ist das allerschlimmste,
Keiner ist davon erbaut,
keiner fährt, und wär's der Dummste,
gern aus seiner werten Haut.“*

Wilhelm Busch

*Das ist die klarste **Kritik** der Welt,
wenn neben das, was ihm mißfällt,
einer was Eigenes, Besseres stellt.*

Emanuel Geibel

*Es darf keiner messen mit einem Maße,
das er nicht kennt.*

Stefan Zweig: Ewiger Bruder

*Der ewige Jammer mit den
Weltverbesserern ist,
dass sie nie bei sich selber anfangen.*

Thornton Wilder

*Nörgler: Ein Mensch, der –
wenn er kein Haar in der Suppe findet –
solange den Kopf schüttelt,
bis eines hineinfällt.*

Lothar Schmidt

*Ich wollte mich doch lieber aufhängen,
als ewig schussbereit auf die Mängel und
Gebrechen meiner Mitlebenden,
Nächstlebenden lauern.*

*Wenn ich das Schlechte schlecht nenne,
was ist da viel gewonnen?*

*Nenne ich aber das Gute schlecht,
so ist viel geschadet.*

*Wer recht wirken will, muss nie schelten,
sich um das Verkehrte gar nicht kümmern,
sondern nur das Gute tun. Denn es
kommt nicht darauf an, dass eingerissen,
sondern dass etwas aufgebaut werde.*

Goethe über den Typ der Meckerers



Auf der Wand des ehemaligen Rathauses (jetzt Cafe Extrablatt), Foto: Klaus Thorwarth



Hätten Sie es gewusst?

Schnittlauch

- von Benigna Blaß -

Bitte Schnittlauch nicht neben Petersilie pflanzen. Schon in der Küche von Kaiser Nero wurde Schnittlauch zusammen mit Oliven zubereitet.

Im Mittelalter kam das Kraut von China nach Europa, in vielen Gegenden nennt man ihn auch Schniedling, Gras- oder Brisslauch. Mit Wein und Essig aufgekocht und abgekühlt wurde früher der Sud zur Wundbehandlung, und sogar genutzt, um einen Vollrausch zu vertreiben.

Karl der Große fand Schnittlauch als Gewürz so schmackhaft, dass es in seinem Kräutergarten gesät werden musste. Seinen Landsleuten empfahl er Schnittlauch anzubauen, da es die Gerichte gut würzt.

Auch in der heutigen Zeit wird Schnittlauch viel verwendet, da er viel Vitamin C und andere Mineralstoffe enthält. Ein schmackhafter Frühstücksquark oder die grüne Sauce ist ohne Schnittlauch undenkbar. Man soll ihn mit einer Schere oder einem scharfen Messer schneiden. Will man viele Röhrenblätter haben, so soll man die schönen violettfarbenen Blüten entfernen, in gerin-



gem Maße sind auch diese essbar. Bei uns in werden bis zu 6000 Tonnen Schnittlauch geerntet.

Foto: Benigna Blaß, Zeichnung: Andrea Irslinger



Auflösung - „Am Marktplatz ist gar mancher Schatz“ von S. 15

Bild 1: Markt 10
Fachwerkhaus, 1600 gebaut von Andress Prabende.
Text oben im Giebel: „Gunst sunder Geldt, des findet men vil in dusser Weld. Got si mit uns.“
Unten links: Mönch und Nonne im Liebesspiel.
Links ein darüber empörtes Kind.

Bild 2: Bronzeplatte vor dem Schokoladenhaus „Hussel“, zweites Unnaer Rathaus (von 1489 bis 1833).

Bild 3: Markt 1
Text im dritten Unnaer Rathaus, heute Cafe Extrablatt.

Bild 4: Markt 9
Haus Kahlfeld, ein frühes Steinhaus (1769).

Bild 5: Markt 13
heute Schuhhaus Deichmann,
früher „Gasthaus zum König von Preußen“.
Unsterblich durch Heinrich Heines Text.

Bild 6: Bahnhofstraße 2
oben Wappen von Unna und Westfalen
gehört heute zum Cafe Extrablatt.

Bild 7: Markt 6
Buchhandlung Hornung,
vorbildliche Geschichte des Hauses

Bild 8: moderner Brunnen mit Esel und Treiber
Bronze von Josef Baron, Hemmerde (1978).

Bild 9: siehe Bild 1.

Wir sind Top- Gas- und Strom-Versorger!

Ausgezeichnet von:

FOCUS  **MONEY**

Ausgabe 6/2016 und 49/2017

Und was dürfen wir sonst noch für Sie tun?

www.stadtwerke-unna.de



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



**Dr. Coen's
Apotheken:**

**40 kluge Köpfe
kümmern
sich um Ihre
Gesundheit!**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

59425 Unna-Königsborn

Bahnhofstraße 41

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-12244

Tel.: 02303-61616

UKBS errichtete neue Aufzüge in Unna Investitionen an Grabengasse und Peukinger Weg

Nicht nur auf dem Sektor Neubauten ist die Unnaer Kreis-Bau und Siedlungsgesellschaft aktiv; auch in die Sanierung und Modernisierung des Altbestandes investiert das kommunale Wohnungsunternehmen. Jedes Jahr wendet die UKBS nach Aussagen des Geschäftsführers Matthias Fischer dafür rund 3,5 Millionen Euro auf.

Über eine besondere Investition durften sich jetzt die Bewohner der Häuser in der Grabengasse 3 und im Peukinger Weg 86 in Unna freuen. Diese Mehrfamilienhäuser wurden mit neuen Aufzügen ausgestattet. Kostenpunkt für die UKBS: rund 550.000 Euro. Die Mieter sind hochofrend!



Kommunaler Wohnungsbau gefragt

Ein brennendes gesellschaftliches Problem ist es bundesweit, immer weniger Wohnraum bei steigender Bevölkerungszahl und dann noch zu sozial vertretbaren Mieten zur Verfügung zu haben. „Das zwingt zum Handeln“, weiß auch Geschäftsführer Matthias Fischer (Foto vor dem neuen Aufzug Grabengasse 3) von der Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS). Gleich zwei „Hilferufe“ haben den rührigen Chef des kommunalen Wohnungsunternehmens jetzt aus der Nachbarschaft erreicht – sowohl aus dem Kreis Soest als auch aus dem Kreis Steinfurt.

Dabei geht es jeweils darum, kommunale Wohnungs- und Baugesellschaften auf Kreis-

ebene ins Leben zu rufen. Gern will man sich dabei das „Know how“ der UKBS zunutze machen und aus der Erfahrung im Kreis Unna lernen und Erkenntnisse schöpfen.

Immerhin kann die UKBS auf eine mehr als 75jährige Tätigkeit zurückblicken und hat in dieser Zeit fast 3.000 Wohnungseinheiten in den Gesellchafterkommunen geschaffen, davon allein in Unna 1.212. Auch bei anderen für Kommunen wichtigen Einrichtungen hat die UKBS geplant und gebaut – von Kindergärten über Betreutes Wohnen für Senioren und Mehrgenerationen-Wohnen in Unna bis zu einem medizinischen Versorgungszentrum und sogar einem Altenzentrum.

www.ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wohnen mit Service

Mit der UKBS kann das Wohnen im Alter so einfach sein:

- ▶ Wohnen mit Service – vergünstigte haushaltsnahe Dienstleistungen für alle UKBS-Mieter ab 70 Jahren
- ▶ Mieterbetreuung und Hausmeisterservice
- ▶ persönliche Ansprechpartner
- ▶ günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis



Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna
Tel.: (+49) 2303 28 27-0
Fax: (+49) 2303 28 27-99
E-Mail: info@ukbs.de